



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Luise Hensel

Binder, Franz

Freiburg, 1885

5. Neue Forschungen und Studien. Weltflucht. Eine Schrift von Jakob Böhme. Prediger Hermes. Studium der Bekenntnißschriften. (1815 - 1816.)

urn:nbn:de:hbz:466:1-27634

sehen Hauses zu besuchen. Und um diese Zeit geschah es, daß sie dort den Dichter Clemens Brentano kennen lernte — eine Begegnung, die für ihr ferneres Leben so wichtig wurde. Ehe wir aber darauf eingehen, ist es nöthig, einen Blick auf die Fortentwicklung ihres Seelenlebens zu werfen.

5. Neue Forschungen und Studien.

Weltflucht. Eine Schrift von Jakob Böhme. Prediger Hermes. Studium der Bekenntnißschriften.

Der Sturm der mächtigen Volksbewegung, welche alle Kräfte und Gedanken für die Eine vaterländische Aufgabe der Befreiung absorbirte, war verrauscht. Mit dem Frieden trat die natürliche Ausgleichung ein. Die Spannung machte der ruhigen Betrachtung Platz, die gebundenen Elemente kehrten in ihre naturgegebene Richtung zurück.

Auch Fräulein Hensel wandte den Sinn jetzt wieder den eigenen bislang in den Hintergrund gedrängten Interessen, den über alles Irdische hinaus liegenden Fragen zu. Denn der Quellsprung ihres geistigen Seins war und blieb die Religion. Die allgemeine Stimmung im Lande, eine Nachwirkung der patriotisch erregten Lage, kam jetzt ihrer eigenen gewissermaßen entgegen. Der Befreiungskampf und das lange Unglück, das ihm vorangegangen, hatten den religiösen Sinn im Volke überhaupt wieder erweckt, das christliche Bewußtsein belebt; selbst in den bessern Kreisen regte sich ein positiv gläubiges Element, und so fand sie sich von einer verwandten Strömung berührt, wenn sie den Forderungen ihres eigenen Herzens wieder freies Spiel gab.

Auch der Reiz des gesellschaftlichen Lebens war nicht im Stande gewesen, sie ganz zu fesseln, ihr Gemüth dauernd von der ursprünglichen Richtung abzudrängen, die der Magnetnadel gleich beständig nach dem Pole wies. So unbefangen sie den Genuß weltlicher Freuden hinnahm, in Spiel und Scherz sich

gehen ließ: in der Einsamkeit überkam sie immer wieder ein Gefühl von dem inneren Ungenüge, der Leere und Flüchtigkeit der Zerstreuungen. Selbst mitten im Geräusch und Gewoge der Gesellschaft überflog sie zuweilen wie der Schatten einer vorüberziehenden Wolke ein Ernst, der sie wie träumerisch oder zerstreut erscheinen ließ. In einem nur wenig später entstandenen Gedichte spricht sie von den „goldenen Ketten“ der Welt, die damals ihr „so fest sich um das Herz geschlungen“ und diesem doch keinen Frieden gebracht.

„Bald dreht' ich mich in bunten Tänzen
Und träumte nur von Tand und Scherz;
Ich that an schönen Festen glänzen
Und war geschmückt mit eiteln Kränzen,
Und hatte doch kein ruhig Herz.“

In die Zeit unmittelbar nach dem Befreiungskriege, oder vielleicht schon in die Zeit zwischen dem ersten und zweiten Pariser Frieden (1814—1815), fällt die kurze Periode, während welcher Luise getanzt hat. Es geschah zunächst ihrer älteren Schwester zulieb, die sich damals verheirathete. Sie gewann aber selber Passion dafür und sie tanzte viel und gern. Das Tanzen als solches war es, was ihr Freude machte, die Wonne der künstlerischen, von harmonischen Tonwellen umrauschten Bewegung, und etwa ein Jahr lang gab sie sich dem Vergnügen mit aller frohen Jugendlust hin. Sie war als Tänzerin gesucht und bewundert; aber gerade die Schmeicheleien der jungen Tänzer verleideten ihr das Tanzen; das Schönreden und Schmachten war nicht nach ihrem Geschmack. Dazu kam auch hier wieder der Gedanke an die Vergänglichkeit alles Irdischen, der oft mitten im Glück sie erfaßte und sich in ihre frohen Empfindungen mischte. Und so sang die Siebzehnjährige:

„Du liebst mich, weil durch braunes Haar
Sich schlingt der grüne Lebenskranz,
Weil frisch und voll der Wangen Paar
Und leicht der Fuß sich hebt zum Tanz.“

O, armer Jüngling! wisse, bald
Ist all das hin, was du geliebt,
Geknickt die blühende Gestalt,
Die jetzt den Zauber auf dich übt.

Denn eine Blume bin ich nur
Und kurz ist alles Erdenblühn;
Drum suche ew'ger Schönheit Spur,
Ihr weihe deines Herzens Glühn"¹

Immer wieder kehrte der Blick forschend zurück nach dem höhern Ziele; nicht in den Niederungen des Erdenlebens lag das Land, das sie „mit der Seele suchte“. Excelsior!

„Mich zieht ein stetes Sehnen
Nach jenen reinern Tönen,
Nach jenem hellern Licht;
Die schmerzvollen Thränen
Versiegen ewig nicht.“²

Nach Erkenntniß dürstend, begann sie auf's Neue tiefere Belehrung über die Fragen der Offenbarung zu suchen. Was immer geeignet schien, Aufschluß zu geben, das ergriff sie und zog es in den Kreis ihrer Lectüre. Sie las oft halbe Nächte lang. Nur die Stunden der Nacht konnte sie der Lectüre widmen; denn die Tageszeit war von dem häuslichen Dienst und der Kunst ihrer Handarbeit, mittelst deren sie den Haushalt bestreiten half, in der Regel vollauf in Anspruch genommen.

Eines Tages brachte ihr ein Schuster einen alten, mit mysteriösen Zeichen versehenen Band Schriften seines berühmten Zunftgenossen, des Görlitzer Philosophen Jakob Böhme (1575 bis 1624). Mit erwartungsvoller Wißbegier nahm Fräulein Hensel das geheimnißvolle Buch zur Hand und versenkte sich in die dunklen Tiefen der mystisch-theologischen Abhandlungen, die sie vielfach anzogen und mit jedem Tage lebhafter erregten;

¹ Lieder. 4. Aufl. S. 23. Vgl. auch Tagebuch S. 301—302.

² Lieder S. 4.

sie war anfänglich von dem schwärmerischen Aufschwung der Gedanken und der originellen Kraft der Sprache mit fortgerissen. Nur der hochmüthig zuversichtliche Ton, womit der philosophische Schuster an einzelnen Stellen die ihm angeblich gewordenen Offenbarungen vortrug, machte sie stutzig, und als sie auf die Behauptung stieß: „er habe mitten in der Hölle sämtliche Päpste ohne Ausnahme brennen sehen“, da ward ihr Vertrauen bedenklich erschüttert; die offenbare Ungerechtigkeit beleidigte ihr Wahrheitsgefühl. „So gelangte sie zu einem Kapitel, welches in Form einer Briestafche besonders gebunden war und die Zeichen mehrerer Siegel trug. Auf der Außenseite waren die Worte zu lesen: ‚Wer nicht glaubt, daß der Inhalt dieses Kapitels so wahr sei, wie das, was die Evangelisten berichtet haben, der wage es nicht, diese Siegel zu lösen.‘ Es war schon tief in der Nacht und Alles still, als Luise diese Worte las. Plötzlich warf sie voll Unwillen das mit silbernen Krampen versehene, schwer gebundene Buch auf den Boden. Die Mutter, welche im Nebenzimmer schlief, fuhr erschrocken aus dem Schlafe auf und rief ängstlich: ‚Luise, was ist geschehen?‘ Eilig blies sie das Licht aus und antwortete ruhig: ‚Nichts, Mutter, es ist nur ein Buch auf den Boden gefallen.‘ Aber am andern Morgen trug sie erzürnt dem ärgerlichen Schuster, der schon gehofft hatte, eine seltene Convertitin zu gewinnen, das erst ihr so geheimnißvolle, nun aber verächtliche Buch zurück mit dem Bemerkten: ‚wo ein solcher Hochmuth sei, daß Einer sich den Aposteln gleichstelle und denselben Glauben, welchen diese für die allgemeine Offenbarung gefunden haben, für eine besondere verlange, da könne die Wahrheit nicht sein.‘ Hiermit wandte sie sich von dieser Richtung gänzlich ab.“¹

So gefestigt wieder war ihr christlicher Glaube, die Ueberzeugung von dem göttlichen Ursprung der heiligen Schrift, daß

¹ Nach L. Hensels Mittheilungen bei Meinkens, S. 59.
Binder, Luise Hensel.

jede Lehre, welche dieses Fundament antastete, von jetzt an wirkungslos an ihr abprallte. Das Gefühl der Befriedigung über den bestandenen Kampf belebte ihren Glauben, und der Trost des evangelischen Wortes umfing tiefer und tiefer ihr Herz; es war ihr in vollem Sinn wieder eine beseligende Botschaft geworden, und die Thatsachen der heiligen Geschichte lebten auf vor ihrem Geist. Bereits dem Jahre 1815 gehört das in seiner innigen Einfachheit unvergleichlich schöne Lied an ¹:

„Immer muß ich's wieder lesen
In dem alten heil'gen Buch,
Wie der Herr so sanft gewesen,
Ohne Sünd' und ohne Trug.

Wie er hieß die Kindlein kommen,
Wie er hold auf sie geblickt
Und sie in den Arm genommen
Und an seine Brust gedrückt.

Wie er Hülfe und Erbarmen
Allen Kranken gern bewies,
Und die Schwachen und die Armen
Seine lieben Brüder hieß.

Wie er keinem Sünder wehrte,
Der mit Liebe zu ihm kam,
Wie er freundlich ihn belehrte,
Ihm die Schuld vom Herzen nahm.

Immer muß ich's wieder lesen,
Les' und weine mich nicht satt:
Wie der Herr so treu gewesen,
Wie er uns geliebet hat.

¹ Nach der ersten Niederschrift der Dichterin abgeschrieben. Die kleinen Aenderungen und Verbesserungen, welche das Lied in der Gedichtsammlung erhalten, finden sich bereits in Brentano's Briefen I. 239—240, und dem entsprechend auch in Diepenbrock's „Geistlichem Blumenstrauß.“

Hat die Heerde mild geleitet,
Die sein Vater ihm verlieh'n,
Hat die Arme ausgebreitet,
Alle an sein Herz zu zieh'n.

Laß mich knien zu Deinen Füßen,
Herr! die Liebe bricht mein Herz
Laß in Thränen mich zerfließen,
Untergehn in meinem Schmerz!"

Noch eine Anzahl anderer ihrer lieblichsten Lieder, wie: „Stark in ihm“ (S. 45 der Sammlung), „Bedenk' ich deine große Treue“ (S. 36), „Was verlangst du, warum bangst du“ (S. 43) — wahre Gemelien geistlicher Poesie, sind um diese Zeit, 1815—1816, entstanden.

Mit frischer Hoffnung nahm L. Hensel nun aber auch die alte große Frage wieder auf, die sie um die Zeit ihrer Confirmation so lebhaft beschäftigt hatte: die Frage nach der wahren von Christus gestifteten Kirche. Sie las hierüber, was sie erreichen konnte, Bekenntnißschriften, Andachts- und Erbauungsbücher; sie las und verglich. Das Ergebnis fiel noch immer nicht zufriedenstellend aus. Hierüber lauten ihre Worte:

„Die Bibel in der Uebersetzung Luthers (eine andere kannte ich nicht) und das Apostolische Glaubensbekenntniß waren der Maßstab, an welchem ich die wahre Kirche erkennen wollte. Weder die Lutherische Lehre, noch die Calvin'sche, noch die der Herrnhuter und der böhmischen Brüder, deren Bekenntnißschriften ich so gut wie möglich studirte, hielten diese Messung aus. Ueberall trat mir Halbheit oder Seichtigkeit, Widerspruch mit der eigenen Lehre und Verwirrung entgegen. Ich wollte die Wahrheit, die ganze, tiefe, klare Wahrheit, die Christus mußte der Welt gegeben haben für alle Welt bis zum letzten Tage.“¹

Auch die Belehrung, die sie in den Predigten angesehener

¹ Handschriftliche biographische Notiz.

Theologen und Kanzelredner erwartete, bot nicht, was sie suchte, und doch war Einer darunter — der altgläubige Pastor Hermes — den sie persönlich hoch verehrte und dem sie viel Erbauung verdankte, wie sie treulich bekennt. Als ihr, mehrere Jahrzehnte später, einmal von angesehener Seite die Einrede gemacht wurde, daß Berlin um jene Zeit keine ausgezeichneten und glaubenstreuen Prediger gehabt habe, antwortete sie mit eifervoller Bestimmtheit: „Das ist irrig. Ich hörte jeden Sonntag die überaus schönen, frommen und ächt biblischen, tief christlichen Predigten des lieben alten trefflichen Hermes in der kleinen Spittelk[irche] St. Gertraut, war auch persönlich befreundet mit ihm und verdanke ihm manche schöne, tiefe und doch so kindlich einfache Erklärung dunkler Bibelstellen, über deren Sinn ich ihn befragte. Ich glaube, daß der liebe alte, wahrhaft demüthige und darum von Gott erleuchtete Mann durch keinen Ihrer gegenwärtigen Prediger in irgend einer Weise aufgewogen und ersetzt ist.“¹

Es war die kleine aber eifrige Gemeinde, zu der auch die Brüder Gerlach, A. W. Göze, F. von Bülow, sowie dessen mit Luise befreundete Gattin Amalie, sodann ihre vertrauten Jugendgespielen, wie Emilie Piaffe, Wilhelmine Recht (nachmalige Violet) und Julie von Obstfelder², zählten. Hermes war der allgemein verehrte Patriarch dieser religiösen Familie³.

„Von der katholischen Kirche aber,“ fährt Luise fort, „wußte er nichts, da es zur Zeit seiner Studien fast gar keinen Verkehr der Geister auf diesem Gebiete gab.“ Bei aller Erbauung, die sie durch ihn empfing, mußte sie doch über manche seiner Behauptungen den Kopf schütteln. So betrühte sie sich

¹ An S. v. S. (Wiedenbrück den 28. Juni 1865).

² Fräulein von Obstfelder wurde Erzieherin der Prinzessin Marie von Preußen, welche nachmals, dem Kronprinzen Maximilian angetraut, Königin von Bayern geworden.

³ Wilhelm Hensel hat um das Jahr 1817 sein Bildniß gezeichnet; es wurde von Büscher gestochen.

„über den Irrthum des alten Mannes“, der auf der Kanzel behaupten konnte: „Christus sei der Beschließer der sichtbaren Wunder gewesen“. „Hat er denn nie die Apostelgeschichte gelesen?“ entgegnet sie, „wenn er's nicht glauben will, daß noch nachher, daß noch in unsern Zeiten Wunder geschehen konnten und, so lange die Welt steht, geschehen werden? Denn so verläßt Er seine Welt nicht, und wenn es nur Eine Seele gäbe, die Ihn liebt.“¹

Nichtsdestoweniger bewahrte sie diesem beliebten Kanzelredner eine große Verehrung, und als er 1819 starb, pflanzte sie ihm einen Rosenstrauch auf sein Grab.

Ueber das Wesen und das Glaubenssystem der alten Kirche hatte ihr bisher, d. h. bis zum Jahre 1816, fast jede Kenntniß gefehlt. Was ihr darüber zugekommen, hatte ihr nur irrige Vorstellungen von derselben erzeugt und dazu gedient, ihr Argwohn einzulösen als vor einem Phantom und „höllischen Blendwerk“, nach dem Ausdruck der Pietisten. „Obwohl ich,“ sagt sie, „dem Gefühl nach zu ihr hingezogen ward und nichts Böses von ihr eigentlich glauben wollte, so ließ ich mich doch abschrecken, mich näher über sie zu unterrichten, aus Furcht nämlich, von der finstern Macht, welche etwa in ihr walten könnte, ergriffen zu werden.“²

Aber das Verlangen ließ sich auf die Dauer nicht bewältigen. Denn sie fing bereits an, „die Wahrheit in der katholischen Kirche zu ahnen“, wohin ihr „die Bibel selbst den Weg zu weisen“ schien. Sie überwand daher die Scheu und nahm sich vor, nachdem sie so verschiedentliche Bekenntnißschriften geprüft, „nun auch die Lehre der ältesten aller christlichen Confassionen kennen zu lernen“³. Sie sollte indeß erfahren, daß dieß in Berlin keine so leichte Aufgabe sei, denn ihre Frage nach symbolischen Büchern für diesen Zweck blieb unbeant-

¹ Tagebuch der Dichterin L. Hensel S. 57.

² Luifens Worte bei Reinkens S. 70.

³ Biographische Notizen in L. Hensels Nachlaß.

wortet; vergebens bemühte sie sich in den Buchhandlungen Berlins, einen katholischen Katechismus zu bekommen. Es war keiner aufzufinden. An einem Verkehr mit unterrichteten Katholiken, denen sie sich hätte anvertrauen mögen, fehlte es ihr ebenfalls. Der erste Versuch war demnach mißlungen.

„Die rechte Thür fand ich noch nicht,“ sagt sie, „und es verging wieder einige Zeit. So kam der September 1816 heran, wo ich Brentano kennen lernte.“¹

6. Erster Verkehr mit Clemens Brentano.

**Ein Abend bei Stägemann. Des Dichters Werbungen.
Weihnachtsabend. Des „Pilgers“ Rückkehr.**

Es war an einem Donnerstag Abend, zu Anfang Septembers 1816. Fräulein Hensel kam von Schöneberg, ihrem damaligen Landaufenthalt, nach der Stadt, um den Abend, wie gewohnt, in dem Stägemann'schen Kreise zu verbringen, wo sie nun bereits wie zu Hause sich fühlte. Als sie eintrat, befanden sich erst drei Personen im Salon, der Sohn August Stägemann, die den Haushalt führende Gesellschaftsdame und ein älterer Freund der Familie, der im selben Hause wohnte.²

Luiſe nahm auf einem Sopha Platz, und August Stägemann, der ihr Erscheinen stets mit sympathischer Gesinnung begrüßte und ihr eine ritterliche Verehrung widmete, theilte ihr mit: diesen Abend werde sie einen geistreichen Menschen kennen lernen, den Clemens Brentano, der der Gesellschaft etwas vorlesen wolle. Auf ihre Frage, wer dieser Clemens Brentano

¹ Handschriftlicher Nachlaß.

² Der Bericht über das erste Zusammentreffen mit Brentano, welcher in der biographischen Einleitung zu den gesammelten Briefen Brentano's steht (S. 60—71), ist, bis auf wenige Abänderungen und kleinere Ergänzungen, von Luiſe Hensel selbst verfaßt, wie das noch vorhandene Concept erweist. Wir folgen deßhalb auch im Wesentlichen diesem Wortlaut.